

Richard Auer, Jahrgang 1965, studierte Diplom-Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt und hielt der Stadt auch danach die Treue. Mit seiner Frau und drei Söhnen wohnt er mitten in der barocken Altstadt. Seit zwei Jahrzehnten arbeitet er als Lokalredakteur beim »Eichstätter Kurier«. Im Emons Verlag erschienen »Vogelwild« und »Walburgisöl«.
www.autorenwerkstatt-auer.de

RICHARD AUER

Hausbock

OBERBAYERN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

EINS

»Wo bleiben die Kinder bloß?« Mike Morgenstern hatte sich ein Bier aufgemacht und sich auf einen gemütlichen Samstagabend gefreut. Doch mit der Ruhe wurde es nichts. »Verdammt noch mal, Fiona, jetzt ist es schon acht, und die beiden sind immer noch nicht zu Hause.«

»Du brauchst gar nicht so rumzufluchen. Wie oft soll ich es dir denn noch erklären? Ich hab ihnen gesagt, sie müssen um sieben Uhr da sein.« Fiona schaute auf ihre Armbanduhr. »Sie sind gegen vier mit den Fahrrädern und dem Fußball los. Zum Bolzplatz an der Altmühl Richtung Rebdorf.«

»An der Altmühl ...«, sagte Morgenstern, und hörte selbst, dass seine Stimme ein wenig zu schrill klang.

»Mike, du weißt ganz genau, dass Marius und Bastian gut schwimmen können. Marius kann's inzwischen sogar besser als du. Sie werden halt die Zeit vergessen haben. So etwas passiert am Bolzplatz schon mal.« Sie strich ihm über den Kopf. »Reg dich bitte nicht auf.«

Doch Mike Morgenstern, Kriminaloberkommissar bei der Kripo in Ingolstadt, regte sich auf. Wie ein Tiger im Zoogehege ging er in der Küche auf und ab, schaute jede Minute auf die Uhr oder blickte durchs offene Wohnzimmerfenster auf die Straße hinab in der Hoffnung, dass seine beiden Söhne endlich auftauchten, verschwitzt vom Fußball und Radfahren und erfüllt vom schlechten Gewissen, das der Vater mit einer tüchtigen Gardinenpredigt noch ein bisschen größer machen würde.

»Na, ihr kommt mir mal nach Hause!«, schimpfte er leise vor sich hin und schaute wieder auf die Uhr. »Wenn sie in zwei Minuten nicht da sind, fahre ich zum Bolzplatz und ziehe sie eigenhändig an den Ohren nach Hause.«

»Geht's dir noch gut?«, fragte seine Frau.

»Ich mach mir halt Sorgen«, gab Morgenstern zu. »Ich habe genug Phantasie, um mir alle möglichen schrecklichen Dinge auszumalen. Vergiss nicht: Ich bin bei der Kripo.«

»Jetzt mal nicht gleich den Teufel an die Wand«, sagte Fiona.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Heribert Stragholz

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2012

ISBN 978-3-89705-958-0

Oberbayern Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons: Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

»Die Jungs sind sieben und neun Jahre alt. Die passen schon auf. Sie steigen zu keinem Fremden ins Auto, nehmen von niemandem vergiftete Schokolade an, fahren immer brav auf dem Radweg und setzen sogar die Helme auf. Was soll da passieren?«

Demonstrativ begann Fiona, Wasser ins Spülbecken der Küchenzeile einzulassen. Mit viel Geklapper wusch sie ein paar Teller und Töpfe ab, im Bemühen, häusliche Normalität zu verbreiten. Morgenstern nahm brav ein Geschirrtuch vom Haken und trocknete die Teller ab. Doch schon der zweite glitt ihm aus den Händen, fiel auf den gefliesten Boden und zerbrach mit lautem Knall in mehrere Teile. Entnervt begann er, mit Schaufel und Besen die Scherben zusammenzukehren.

»Scherben bringen Glück«, sagte er dabei, aber aus seinem Mund hörte es sich mehr wie eine Verwünschung an. »Sie sind noch zu klein, als dass sie sich dauernd draußen rumtreiben dürfen, noch dazu ohne Handy, mit dem man sie ein bisschen unter Kontrolle hätte«, haderte er halb mit sich und halb mit Fiona, während er die Scherben in den Mülleimer warf. »Andere Kinder sitzen um die Zeit vorm Fernseher oder machen ein Computerspiel oder solche Sachen.«

Fiona klapperte aufgebracht im Spülbecken. »Denk mal an deine eigene Kindheit. Ich möchte gar nicht wissen, was ihr da alles getrieben habt, damals in Nürnberg.«

»Das waren andere Zeiten, das lässt sich mit heute gar nicht vergleichen«, beharrte Morgenstern und dachte an verwilderte Grundstücke, an Bombentrichter am Stadtrand und zugewucherte Bunkeranlagen. Einmal hatte einer aus ihrer Bande sogar eine alte Handgranate aus der Pegnitz gefischt. Besser, wenn er Fiona nichts davon erzählte.

Ein reines Wunder, dass sie damals ihre Kindheit alle heil überstanden hatten. In der frommen Bischofsstadt Eichstätt, wo Familie Morgenstern inzwischen wohnte, würde man so viel Glück vermutlich der rastlosen Hilfe der Schutzengel zuschreiben. Es gab nicht viele Städte, in denen den Schutzengeln eine riesige Kirche mitten in der Stadt geweiht war. Morgenstern war bisher immer achtlos daran vorbeigegangen, aber für einen Moment trug er sich nun mit dem Gedanken, er könnte dort, gläubig oder eher abergläubisch, mal eine kleine Kerze anzünden. Nur so für den Fall der Fälle.

»Ich fahr jetzt zum Bolzplatz und suche die Jungs«, sagte Morgenstern entschlossen. »Diese elende Warterei ist ja nicht zum Aushalten.«

»Und wenn sie nicht da sind?«, fragte Fiona. Die Frage blieb unbeantwortet in der Luft hängen.

»Nun fahr schon«, sagte Fiona schließlich, um die bleierne Stille zu durchbrechen. »Jetzt hast du mich mit deiner Nervosität schon angesteckt. Zieh los, ich halte hier die Stellung. Und nimm das Handy mit, damit du mir gleich Bescheid geben kannst, wenn du sie gefunden hast.«

Morgenstern schlüpfte in seine Jeansjacke und verhedderte sich in der Eile im linken Ärmel. »Verdammt, das Ding wird auch immer enger«, schimpfte er.

»Nein, du wirst immer breiter«, korrigierte ihn Fiona und half ihm in die Jacke.

Morgenstern war gerade in der Tür, als das Telefon läutete.

Er wandte sich zum Apparat, sah die Nummer auf dem Display und wurde von einer Beklommenheit erfasst, die ihm den Brustkorb einschnürte.

»Was ist das für eine Nummer?«, fragte Fiona, als sie sah, dass Morgenstern stocksteif dastand und keine Anstalten machte, das Gespräch anzunehmen. »Kennst du die? Sag schon!«

»Das ist die Polizeiinspektion in Eichstätt«, flüsterte Morgenstern. »Die kenne ich auswendig.« Er stöhnte. »Verdammt noch mal, den Jungs ist irgendetwas passiert. Ich hatte gleich so ein schlechtes Gefühl.« Das Telefon läutete beharrlich weiter.

»Jetzt geh schon ran«, sagte Fiona.

»Mach du.« Morgenstern hielt ihr das Telefon entgegen.

»Feigling!«, zischte Fiona und nahm das Gerät. Sie atmete tief durch und hob ab: »Fiona Morgenstern am Apparat.«

Morgenstern sah seine Frau durchdringend an. »Stell auf Lautsprecher«, flüsterte er, doch sie hörte ihn nicht.

»Ja«, sagte sie in den Hörer. »Das sind unsere Kinder. Bastian und Marius.« – »Was sagen Sie da? Das gibt's doch nicht.« – »Ich kann das einfach nicht glauben.«

Morgenstern versuchte vergeblich, aus Fionas Reaktionen schlau zu werden.

»Ja, wir kommen sofort.« – »Aber natürlich, mein Mann kommt

auch mit.« Sie sah Morgenstern von der Seite an. »Genau, der mit den Cowboystiefeln.« – »Ähm, nein, nicht Kriminalhauptkommissar, sondern erst Oberkommissar.« – »Da haben Sie recht, so etwas sollte eigentlich nicht passieren.« – »Also dann, bis gleich, wir sind in fünf Minuten da.«

Fiona legte auf und atmete erleichtert aus. Dann legte sie den Arm um Morgensterns Schulter.

»Was ist los?«, fragte er. »Spann mich nicht auf die Folter.«

»Die Jungs sind in der Polizeiinspektion. Wohlbehalten. Wir sollen sie abholen.«

»Und was ist passiert, was eigentlich nicht passieren sollte?«, fragte Morgenstern. Die Beklemmung in seiner Brust, auf der linken Seite, wie er nun ganz deutlich spürte, hielt unvermindert an.

Fiona schaute erst noch ernst, doch plötzlich lachte sie. »Die beiden Kinder des Kriminaloberkommissars Mike Morgenstern sind von einer Polizeistreife aufgegriffen worden, als sie in ein unbewohntes altes Haus eingebrochen sind. Nachbarn haben die Polizei alarmiert. Unsere braven Buben haben anscheinend mehrere Fensterscheiben eingeworfen.«

»Eingeschossen«, präzisierte Morgenstern, und er fühlte, wie sich die eiserne Klammer um seinen Brustkorb löste und er wieder frei atmen konnte. »Bestimmt haben sie die Scheiben eingeschossen. Mit den Steinschleudern, die ich neulich mit ihnen gebastelt habe. Dabei habe ich ihnen klipp und klar gesagt, dass sie damit nur auf Bäume zielen dürfen. Sie haben mir das ganz fest versprochen.«

»Ach, Mike, du bist manchmal so naiv. Und jetzt lass uns losfahren. Die Kinder warten.« Sie schmunzelte. »Und deine Kollegen auch. Da darfst du dir was anhören. Mir schien, dass sie sich prächtig amüsieren in ihrer Inspektion.«

Der alte rote Landrover rührte, als sie ans östliche Stadtende, zur Kipfenberger Straße, fuhren, wo sich die Inspektion direkt neben dem weitläufigen Gelände der Bayerischen Bereitschaftspolizei befand. Sie kamen am Leonrodplatz vorbei, einem prächtigen barocken Platz, der mit Autos vollgeparkt war. Morgenstern sah die weiße Fassade der Schutzengelkirche, doch die war ihm nun wieder herzlich gleichgültig, von einem Gedanken an eine Kerze ganz

zu schweigen. In der einbrechenden Julidämmerung flanierten Spaziergänger, schlenderten Grüppchen von Studenten der nahen Katholischen Universität, trödelten Fahrradtouristen in aufreizender Gemächlichkeit durch die schmale Ostenstraße. Morgenstern, der eilige Vater, hupte sie ungnädig zur Seite und handelte sich von Fiona dafür einen strafenden Blick ein.

»So pressiert es nun auch wieder nicht«, sagte sie. »Unsere Jungs sind in sicherem Gewahrsam, das steht fest.«

Morgenstern presste die Lippen zusammen und drückte das Gaspedal bis zum Bodenblech durch.

Als sie den Wagen auf dem Parkplatz vor der Inspektion abstellten, sah Morgenstern bereits einen unteretzten uniformierten Kollegen fröhlich aus dem Fenster spähen. Er kannte ihn, wie die meisten Beamten der Eichstätter Landpolizei. Schließlich war er, als er von Nürnberg nach Ingolstadt versetzt worden war, der Volleyballmannschaft der örtlichen Polizei beigetreten, um Anschluss zu finden.

»Das ist der Ludwig Nieberle. Der lacht sich einen Ast«, sagte er finster zu Fiona.

»Jedenfalls können die Jungs dann nichts allzu Schlimmes angestellt haben«, erwiderte sie aufmunternd. »Da musst du jetzt durch.«

Sie läuteten an der Eingangstür, die sich im selben Moment öffnete. Hinter einer dicken Glasscheibe stand feixend der dicke Beamte und winkte sie in einen Besucherraum, vollgehängt mit Fahndungsplakaten, Hinweisen zur Verkehrssicherheit und Werbepostern für eine angeblich glänzende Berufskarriere bei Bayerns Ordnungshütern.

»Da hätten wir die Familie Morgenstern ja komplett«, sagte Nieberle und stellte sich Fiona kurz vor. »Warten Sie, ich hole die Kinder, diese Schlawiner. Ganz der Vater. Ich habe schon gehört, dass die Steinschleudern, die wir bei ihnen gefunden haben, von dir stammen, Mike.«

Morgenstern nickte. »War wohl keine so gute Idee. Wo sind die Jungs?«

»Drüben in der Funkzentrale«, sagte Nieberle. »Der Sandner-Fritz muss ihnen alles ganz genau erklären. Zuerst waren sie ziemlich kleinlaut, aber inzwischen haben sie wieder Oberwasser. Wie

gesagt, ganz der Vater halt.« Nieberle grinste von einem Ohr zum anderen. »Der Kleine hat sogar die Dienstmütze vom Fritz auf und durfte mit den Kollegen auf Streife funken.« Er imitierte Bastians hohe Stimme: »Schutter 1, bitte melden.«

In diesem Moment kamen die beiden Kinder in den Besprechungsraum, gefolgt von Sandner. Als sie ihre Eltern sahen, senkten sie die Köpfe, um rechtschaffene Reue zu bekunden.

»Da sind sie, unsere beiden Einbrecher«, sagte Sandner. »Auf frischer Tat ertappt bei der Durchsuchung einer Luxusimmobilie.« Er versuchte, ernst dreinzublicken. »Drei Fensterscheiben sind kaputt.«

»Was war das für ein Haus?«, fragte Fiona.

»Das steht gleich in der Nähe vom Bolzplatz«, antwortete Marius kleinlaut. »Da gehen die anderen auch manchmal rein. Die anderen Kinder.«

Sandner räusperte sich. »Na, ganz so nahe beim Bolzplatz ist das allerdings nicht. Es ist das alte Seifensiederhäusl, oben hinter der Rebendorfer Straße. Das steht schon seit über zwanzig Jahren leer und verfällt.«

»Eine Fensterscheibe war schon kaputt«, betonte Bastian.

»Und die Tür beim hinteren Eingang ist nie zugesperrt«, versicherte Marius.

»Dann wart ihr da also schon öfter drin?«, fragte Morgenstern.

»Heute zum zweiten Mal«, gestand Marius. »Aber wir wollen es auch nie wieder tun. Versprochen.« Treuherzig schaute der Neunjährige in die Runde.

»Das will ich auch hoffen«, sagte Morgenstern mit extra tiefer Brummstimme. »Und was machen wir jetzt?«, fragte er den Kollegen von der Inspektion. »Brauchen wir wirklich einen Bericht und all diese Dinge? Das wäre mir ehrlich gesagt ziemlich peinlich.«

Fiona pflichtete bei: »Es sind ja noch Kinder, der Bastian ist erst sieben.«

»Erst? Mir hat er vorhin voll Stolz erklärt, dass er *schon* sieben ist.« Ludwig Nieberle lächelte. »Zweite Schulklasse. Und dass er bald schon ein Drittklässler wird.«

»Jetzt drück halt ein Auge zu«, bat Morgenstern. »Das lässt sich doch bestimmt auf dem kleinen Dienstweg regeln. Wem gehört

denn dieses Haus? Das scheint ja eine ziemliche Bruchbude zu sein.«

»Soweit ich weiß, gehört es einer Erbegemeinschaft. Die will es schon lange abreißen und dafür einen Neubau hinstellen, aber sie darf nicht, weil es unter Denkmalschutz steht.« Nieberle verzog missbilligend das Gesicht. »Das Seifensiederhäusl ein Denkmal? Dass ich nicht lache. Das ist ein altes Gelump.«

»Sie kennen sich ja gut aus«, sagte Fiona, und Morgenstern schien es, dass sie dabei um die Mundpartie ungewöhnlich verkniffen wirkte.

»Das Seifensiederhäusl kennt doch jeder hier in Eichstätt«, antwortete Nieberle. »Nur ihr anscheinend nicht.«

Die Morgensterns schüttelten synchron den Kopf. »Wir sind noch nicht so lange hier«, erklärte Morgenstern knapp.

»Das ist das reinste Politikum. Die Erben haben schon vor Jahren einen Abbruchantrag gestellt. Was sollen sie auch mit der alten Hütte anfangen? Und der Stadtrat hat nach einigem Hin und Her genehmigt, dass das Haus abgerissen werden darf. Aber dann haben sich die Denkmalpfleger in München quergestellt. Und seitdem geht in der Sache nichts mehr voran.«

»Jetzt weiß ich, welches Haus das ist«, sagte Fiona. »Das ist dieses ockerfarbene.«

»Genau«, sagte Nieberle. »Soweit der Putz noch nicht runtergefallen ist, ist es ocker. Und auf die Fassade hat irgendjemand mit roter Farbe groß ›Vorsicht – Denkmal!‹ gesprüht.«

»Irgendjemand?«, fragte Fiona. »Das waren sicher die Eigentümer, die sauer sind, weil sie ihre Pläne nicht umsetzen können.«

»Also, ich verstehe beim besten Willen nicht, was an diesem Haus ein Denkmal sein soll«, sagte Nieberle. »Ich komme hier aus Eichstätt, und hier gibt es echte Denkmäler in rauen Mengen. Der Dom, die Willibaldsburg, das Kloster St. Walburg: Das sind für mich Denkmäler. Oder das Rathaus und die Residenz vom Fürstbischof. Aber hier in der Stadt gibt es ja Hunderte von sogenannten Denkmälern.« Er zeichnete mit den Händen imaginäre Anführungszeichen in die Luft. »Irgendwann muss doch mal Schluss sein.« Er schaute die Morgensterns zustimmungsheischend an. »Oder? Irgendwann muss Schluss sein. Wir können doch nicht unsere ganze Stadt in ein Freilichtmuseum verwandeln.«

Während Morgenstern grundsätzlich damit übereinstimmte, war seine Frau ganz offenkundig anderer Ansicht. Sie setzte zu einer Erwiderung an, aber Ludwig Nieberle war in Fahrt gekommen.

»Man muss sich dieses Seifensiederhäusl bloß anschauen: Wenn das renoviert wird, wie sich das die hohen Herren in München vorstellen, dann kostet das Pi mal Daumen eine halbe Million.« Er streckte den Daumen von sich und visierte mal mit dem linken, mal mit dem rechten Auge dran vorbei. »Das kann man doch so einem einfachen Eigentümer nicht zumuten. Das ist doch ...«, er suchte nach dem richtigen Begriff für seine helle Empörung, »das ist doch kalte Enteignung.«

Morgenstern nickte, halb zustimmend, halb in der Hoffnung, dass er mit demonstrativ gezeigtem guten Willen seine Jungen ohne Komplikationen und lästigen Papierkram mit nach Hause nehmen konnte. Aber er goss mit dieser Zustimmung nur noch weiteres Öl ins Feuer.

»Wisst ihr, wie mir das vorkommt?«, wettete Nieberle. Die Morgensterns ahnten es. »Wie bei den Kommunisten ist das! Wenn man mit seinem eigenen Hab und Gut nicht machen kann, was man selbst für richtig hält.«

Fiona erhob vorsichtig Einspruch. »Ich habe gehört, dass es Zuschüsse gibt, wenn man so ein altes Haus herrichtet. Der Staat hilft einem da, auch steuerlich.«

Morgenstern sah sie überrascht an. Seit wann interessierte sich Fiona für solche Dinge?

»Und wer, glauben Sie, zahlt diese Zuschüsse?«, fragte Nieberle zurück. »Natürlich der kleine Steuerzahler. Wir alle, Sie und ich. Und für die wirklich wichtigen Dinge haben sie dann kein Geld mehr. Für die Beförderung von Polizeibeamten zum Beispiel. Und dann gibt es noch die verrücktesten Steuersparmodelle. Da verdienen sich reiche Doktoren eine goldene Nase und können mit ein bisschen Trickseriei alles abschreiben. Und das bloß, damit am Ende so ein altes, windschiefes Bauernhaus stehen bleibt. Ich habe ja nichts gegen Denkmalschutz, im Prinzip. Aber was zu viel ist, ist zu viel.«

Fiona setzte erneut zum Widerspruch an: »Ich finde solche Häuser wirklich schön«, sagte sie. »Die haben Charakter.«

»Nicht einmal geschenkt würde ich so eine alte Hütte wie das Seifensiederhäusl nehmen«, schimpfte Ludwig Nieberle.

»Also ich weiß ja nicht ...«, wandte Fiona ein, kam aber gegen diesen Inbegriff von Volkes Stimme nicht an.

»Und wissen Sie was, Frau Morgenstern: Wenn dieses Haus mir gehören würde, und diese Herren Denkmalpfleger würden mir vorschreiben, was ich zu tun und zu lassen hätte ... Dann würde ich ...« Nieberle zögerte kurz, legte dann die rechte Hand vor den Mund und nuschelte den Rest des Satzes so leise, dass Morgenstern ihn eher erahnen als verstehen konnte. Ludwig Nieberle, der Kollege mit dem gemütlichen Bauch und dem gespaltenen Verhältnis zu historischer Bausubstanz, würde, so der Kern der vertraulich zu handhabenden Auskunft, in einem Akt anarchistischen Aufbegehrens bei Nacht und Nebel die ungeliebte Immobilie gezielt zum Einsturz bringen.

»Es wäre nicht das erste Mal, dass so etwas im Altmühltal passiert«, fügte er noch hinzu.

»Dann haben wir ja alles richtig gemacht!«, meldete sich triumphierend Marius zu Wort, der das Gespräch der Erwachsenen offenbar aufmerksam verfolgt hatte.

Fiona wirbelte herum und warf ihrem Erstgeborenen einen vernichtenden Blick zu. »Richtig gemacht? Ich hör wohl schlecht. Fremder Leute Fenster einschließen ist nie richtig, schreib dir das hinter die Ohren!«

»Aber wo die Leute das Haus doch sowieso abreißen wollen?«, beharrte Marius.

»Das klingt logisch«, sagte Nieberle freundlich und tätschelte Marius wohlwollend den Kopf. Offenbar sah er in dem Buben nun plötzlich den Robin Hood der ungerecht behandelten Hausbesitzer.

»Und du nimmst endlich diese blöde Mütze ab«, wandte sich Fiona abrupt an den siebenjährigen Bastian, der ebenfalls mit Interesse zugehört hatte. Gehorsam zog er sich die Polizisten-Schirmmütze vom Kopf und reichte sie Ludwig Nieberle.

»Wenn ich groß bin, werde ich auch Polizist«, kündigte er an.

»Das geht aber nur, wenn du bis dahin immer brav bist«, erwiderte Morgenstern und wandte sich an den Kollegen: »Wie verbleiben wir jetzt?«, fragte er, um die Sache abzuschließen.

Nieberle überlegte einen Moment, ging dann kurz in die Funkzentrale, um sich mit Fritz Sandner abzustimmen, und kam mit einem breiten Lächeln zurück.

»Also, wir machen Folgendes«, sagte er zu den beiden Jungs. »Ihr zwei versprecht mir, dass ihr fremde Häuser in Zukunft in Frieden lasst. Und dann vergessen wir die ganze Sache. Sogar die kaputten Fensterscheiben.«

Marius und Bastian strahlten wie die Honigkuchenpferde, und die Eltern lächelten dankbar. Bastian tuschelte Marius etwas zu, worauf dieser sich vor dem dicken Beamten aufbaute, die rechte Hand ausstreckte und fragte: »Kriegen wir jetzt unsere Schleudern zurück?«

Nieberle nickte knapp, holte zwei Zwillen aus einer Schreibtischschublade und drückte sie Marius in die Hand.

»Wird nicht wieder vorkommen«, versprach Morgenstern beim Hinausgehen. Und Fiona flüsterte er zu: »Ich hab gar nicht gewusst, dass du dich so für alte Häuser interessierst. Seit wann hast du vor mir Geheimnisse?«

Fiona hatte tatsächlich Geheimnisse vor ihrem Mann. Das wurde noch am selben Abend deutlich, als die erleichterten Eltern die Kinder nach einer pädagogisch unerlässlichen Standpauke ins Bett gescheucht hatten und mit einer Flasche Rotwein auf dem Balkon ihrer Mietwohnung in der Eichstätter Altstadt saßen.

»So ein Banause, dieser Nieberle!«, wetterte Fiona über den Beamten von der Polizeiinspektion. »Wenn es nach dem ginge, dann gäbe es überall nur noch die gleichen Neubauten aus dem Bau-sparer-Prospekt.«

»Na und?«, sagte Morgenstern leichthin.

»Weißt du eigentlich, wie schön so ein altes Haus sein kann?«, fragte Fiona zurück.

»Will ich gar nicht wissen.«

In der Ferne hupte es laut und durchdringend – der Triebwagen auf der eingleisigen Bahnstrecke zwischen Eichstatt-Stadt und Eichstatt-Bahnhof machte alle Anwohner zwischen Wasserzell und Rebdorf mit einem gellenden Warnpfiff auf sein rumpelndes Kommen aufmerksam.

»Ach«, sagte Morgenstern und rekelte sich behaglich in seinem

ausgeleierten Korbstuhl. »Ich könnte ewig auf diesem Balkon sitzen.«

»Ewig auf diesem Balkon?« Fiona blickte nachdenklich in den dunklen Abendhimmel. Morgenstern stutzte.

»Ist doch super hier. Herz, was willst du mehr?« Dann hob er sein Glas und nahm einen Schluck.

Fiona rieb die Hände aneinander, als wüsste sie nicht recht, wo sie anfangen sollte. Die Ruh ist hin, dachte Morgenstern. »Also, was liegt dir im Magen?«

»Mir ist es hier zu eng«, murmelte Fiona.

Morgenstern atmete auf. Es ging also um ihr Leben in Eichstatt, fernab von Nürnberg, wo sie früher so zufrieden gelebt hatten und wohin er eines Tages zurückkehren wollte. »Zu eng«, wiederholte er erleichtert. »Das sage ich doch auch immer. Dieses Altmühltal hier, dieses Eichstatt mit seinen braven Menschen, den vielen Kirchen, mit diesem ganzen Idyll, das ist mir auch zu eng. Jeden kennt man, jeder beobachtet jeden.«

Fiona hatte ihm aufmerksam zugehört, schien aber nicht zufrieden. »So habe das nicht gemeint. Das mit der Enge.«

»Wie denn dann?«

»Mir ist es hier zu eng, in unserer Wohnung, auf diesem Balkon.« Sie deutete auf den in der Tat winzigen Balkon, auf dem mit Müh und Not ein rundes dunkelgrünes Bistrotischchen mit einer gelochten Metallplatte und zwei Korbstühle Platz fanden. Wenn ihre beiden Kinder mit dabei sein wollten, saßen sie mit ihren Stühlen schon halb im Wohnzimmer. Die beiden teilten sich außerdem ein schmales Kinderzimmer mit Stockbett. »Wir haben einfach nicht genug Platz.«

»Na ja«, sagte Morgenstern unbestimmt. »Ich komme ganz gut zurecht.«

Doch Fiona ließ nicht locker. »Ich finde es auf Dauer auch nicht toll, dass wir immer Miete bezahlen. Das tut fast keine von meinen Bekannten hier.«

Morgenstern atmete tief durch. Wo führte denn dieses Gespräch hin? Auf jeden Fall nicht zurück nach Nürnberg, so viel war klar. »Und wie bitte schön wohnen deine Bekannten? Und was für Bekannte sind das überhaupt?«

»Die vom Malkurs zum Beispiel. Die haben alle was Eigenes.«

Fiona hatte ihren Blick in die Ferne gerichtet. »Fast alle haben was Eigenes.«

Morgenstern war ratlos. Sicher hatten sie vor Jahren überlegt, ob sie sich eines Tages eine eigene Wohnung würden leisten können. Aber das war in Nürnberg gewesen. Und damals hatten sie das als unrealistisch teuer verworfen. Hier im Altmühltal war ihre Wohnsituation nur ganz selten Thema gewesen. Ihre Wohnung war klein, das stimmte wohl. Sie hatten bei ihrem Umzug nicht viel Zeit zur Suche gehabt und das Erstbeste genommen. Aber Morgenstern war einer von den Männern, die sich gerne mit dem Status quo arrangierten – auch wenn der seine Macken hatte. Manche baumelnde Glühbirne an der Decke würde wohl nie einen Lampenschirm bekommen, jedenfalls nicht vom Hausherrn selbst. Und eine quietschende Zimmertür erhielt erst dann einen Tropfen Öl, wenn Fiona das nervtötende Geräusch nicht mehr ertragen konnte.

»Etwas Eigenes?«, fragte Morgenstern mit kaum unterdrücktem Gruseln in der Stimme. »Aber doch nicht hier in Eichstätt!«

Fiona nickte. »Ich hab mal zusammengerechnet, wie viel Miete wir bezahlen, wenn wir noch zehn Jahre lang in dieser engen Wohnung leben.«

»Soso.«

»Über siebzigtausend Euro.« Fiona lächelte. »Wenn wir das in was Eigenes stecken würden, wäre das ein solider Sockel.« Sie blickte ihn erwartungsvoll an.

Morgenstern wurde mulmig. Die Sache roch für ihn nach Streit. »Ich will aber gar nichts Eigenes. Grundsätzlich nicht, und hier in Eichstätt erst recht nicht. Auf ein eigenes Haus habe ich echt keinen Bock.« Er rutschte in seinem Korbstuhl hin und her, der daraufhin ächzte und knarzte, als würde er gleich unter ihm zusammenbrechen. »Außerdem: Wenn ich mir unseren Kontostand ansehe, kommt so etwas überhaupt nicht in Frage. Da ist immer Ebbe.«

»Keinen Bock, das ist ja wohl das schwächste Argument überhaupt«, sagte Fiona. »Bloß weil du deinen Hintern nicht hochbringst ... Außerdem«, ihre Stimme wurde sanfter, »wir haben doch dieses kleine Finanzpolster. Waren das nicht runde zwanzigtausend Euro?«

»Du weißt genau, dass das unsere eiserne Reserve ist. Wer weiß, wie lange es unser alter Landrover noch macht. Dann brauchen wir von heute auf morgen ein anderes Auto. Oder die Spülmaschine geht kaputt. Außerdem ...«

»Ja?«

»Außerdem ...« Morgenstern dachte an seinen großen Traum. Eine lange Reise durch die USA. Wenn daraus eines Tages etwas werden sollte, dann brauchten sie diese Ersparnisse – Spülmaschine hin oder her, dann müsste er eben ein paar Monate das Geschirr von Hand waschen. Er lächelte. Hatten nicht alle großen Karrieren in den USA so begonnen? Vom Tellerwäscher zum Millionär?

»Was hast du denn?«, fragte Fiona überrascht.

»Ach, ich habe nur kurz an Amerika gedacht. Wir, alle vier, im Wohnmobil von Denver nach San Francisco, das wär's.«

Morgenstern träumte sich für einen Moment hinaus aus dem grünen Altmühltal in die steinige Schlucht des Grand Canyon. Er sah sich am Lagerfeuer sitzen, über sich die Sterne.

»Ich habe mir das genau überlegt«, holte Fiona ihn in die Gegenwart zurück. »Es ist für uns wirklich nicht ganz einfach, ein Haus zu finanzieren. Aber es gibt da eine Möglichkeit: Wir könnten uns ein altes Haus kaufen, eines, das dringend renoviert werden muss. Das richten wir uns her. Das kriegen wir in den Griff.«

»Und Nürnberg?«, fragte Morgenstern ungläubig. Fiona musste doch wissen, dass er wieder zurückwollte.

»Das läuft uns nicht weg. Falls wir eines Tages hier wegziehen wollen, verkaufen wir das Haus eben wieder und haben garantiert ein gutes Geschäft gemacht. Bis dahin aber leben wir glücklich und zufrieden.«

»Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute«, fügte Morgenstern süffisant hinzu.

Fiona blitzte ihn wütend an. »Himmel, Mike, jetzt sei doch nicht so stur.«

»Ich bin nicht stur, ich bin realistisch. Und ich mag nicht. Ich habe weiß Gott genug um die Ohren. Auf der Arbeit und hier mit den Jungs. Ich binde mir doch keine Baustelle ans Bein und stottere für den Rest meines Lebens einen riesigen Kredit bei der Bank ab. Nein danke.« Er schenkte sich Wein nach.

»Warum willst du unbedingt ein eigenes Haus?«, fragte er schließlich. »Ich verstehe das einfach nicht. Das raubt uns das bisschen Freiheit, das wir uns bisher bewahrt haben.«

Fiona schüttelte den Kopf. »Du und deine Freiheit. Das bildest du dir doch bloß ein. Amerika, Nürnberg – du glaubst immer noch, dass dir die Welt offensteht. Werd endlich erwachsen. Du bist hier, du hast einen guten Job, eine prima Familie. Höchste Zeit, richtig sesshaft zu werden.«

»Und wenn ich nicht mag?«, beharrte Morgenstern und spürte dabei schon wieder ein unangenehmes Drücken in der Brust.

»Dann nehme ich die Sache in die Hand. Keine Angst, ich manage das schon für uns. Du darfst dich zurücklehnen. Vertrau mir. Gib mir einfach grünes Licht.« Fiona schaute ihm für einen Moment direkt in die Augen. Dann rückte sie mit der Nachricht des Tages heraus: »Ich habe mich sogar schon ein bisschen umgeschaut.«

Jetzt war die Katze aus dem Sack. Fiona steckte schon mitten in den Planungen, ohne ihm einen Pieps gesagt zu haben. Morgenstern war für kurze Zeit sprachlos. Erst jetzt fiel ihm ein, dass Fiona in den vergangenen Wochen in den Samstagsausgaben der Zeitung den Immobilienteil studiert hatte.

Fiona lächelte seine Empörung einfach weg: »Du wirst schon kein Spießler werden, bloß weil du unter die Immobilienbesitzer gehst.«

»Das wäre ja noch schöner«, sagte Morgenstern und wusste, dass seine Frau zielsicher eine seiner Grundängste getroffen hatte.

Sie rückte näher an ihn heran. »Weißt du, wie ich auf die Idee gekommen bin? Es gibt hier in Eichstätt einen Verein, der sich um alte Häuser kümmert. Um Häuser, die dringend renoviert werden müssten. Die vermitteln solche Häuser und machen Tage der offenen Tür, bei denen man sich beraten lassen kann. Quasi von Hausbesitzer zu Hausbesitzer.«

»Ein Bruchbudenverein«, fasste Morgenstern unbarmherzig zusammen.

»Wenn du meinst. Auf jeden Fall ist so eine »Bruchbude« etwas, was sogar wir finanzieren könnten.«

»Und ich bin dann in den nächsten Jahrzehnten der Heimwerker vom Dienst. Mit goldener Kundenkarte beim OBI. Ausgerech-

net ich mit meinen zwei linken Händen.« Morgenstern streckte wie zum Beweis seine Arme aus.

»Du könntest das schon schaffen, wenn du dir einen Ruck gibst«, beharrte Fiona.

Morgenstern kannte Fiona viel zu gut, als dass er noch weiter widersprechen würde. An diesem Abend hatte das keinen Sinn mehr. Es war inzwischen dunkel geworden. Über ihnen glänzte ein makelloser Sternenhimmel. Morgenstern erkannte wie immer nur ein einziges Sternbild und wies seine Frau umgehend darauf hin.

»Schau mal, da ist der Große Wagen. Wie schön!«

»Der Große Wagen«, wiederholte Fiona. »Unser Umzugswagen, eines Tages, in unser eigenes Haus.«

Morgenstern lächelte. »Du reimest dir die Dinge immer so zusammen, dass sie dir genau in den Kram passen. Es könnte ja auch der Wagen sein, der uns nach Nürnberg bringt. Oder nach Amerika.«

»Vergiss es«, sagte Fiona trocken und stand auf. »Ich hol dann mal eine zweite Flasche Wein. Und was zum Lesen.«

»Zum Lesen?«, fragte Morgenstern. »Einen Krimi?«

»Nein, viel spannender. Etwas zur Einstimmung. Ein paar Zeitschriften von diesem Denkmalschutzverein. Und eine Broschüre über seine Woche des offenen Jurahauses. Die startet, wie es der Zufall so will, morgen Abend.«

»Toller Zufall«, sagte Morgenstern. »Und was sind das für Häuser, die man da zu sehen kriegt?«

»Jurahäuser. Die sind typisch hier für Eichstätt und Umgebung.«

Wenig später kehrte sie mit den Zeitschriften und der entkorkten Flasche Wein zurück. Im Funzellicht einer Laterne beugten sich die beiden über die Hefte.

»Das Jurahaus« hieß die Zeitschrift – und auf dem Titel zeigte sie ein gedrungenes, klobiges Bauernhaus mit symmetrisch angeordneten kleinen Fenstern und einem flach geneigten Dach, das mit hellen, dünnen Steinplatten gedeckt war.

»Und so ein Haus schwebt dir vor?« Morgenstern deutete auf das Bild. »Du spinnst ja total. Das ist ein uralter Kasten. Und außerdem ist das irgendwo in der Pampa.« Er war nun entschlossener denn je, Fiona zu stoppen.

»Ich will ja nicht dieses Haus hier haben«, sagte Fiona. »Das gibt es alles auch in klein, auch hier in der Stadt. Man muss nur das passende finden.«

»Was ist denn das überhaupt für ein komisches Dach?«, motzte Morgenstern.

»Das ist ein sogenanntes Legschieferdach«, erklärte Fiona mit unverkennbarem Stolz auf unlängst angelesenes Wissen. »Das sind keine normalen Dachziegel, sondern die Kalkplatten hier aus den Steinbrüchen.« Sie deutete zur Hangkante des Altmühltals, die schon fast gänzlich in Dunkelheit versunken war. Dahinter lagen Steinbrüche. »Mit den Platten haben die Menschen hier immer schon ihre Häuser gedeckt.«

»Und das hält dicht?«, fragte Morgenstern.

»Ja, aber das Haus braucht einen ziemlich stabilen Dachstuhl, weil die Platten so viel wiegen. Man deckt die Platten immer in mehreren Lagen, damit kein Wasser eindringen kann.«

Morgenstern staunte erst, dann wurde er misstrauisch. »Wie lange treibt dich das Thema denn schon um? Du kennst dich ver-dächtig gut aus mit der Materie.«

»Ein paar Monate. Ich wollte mich erst informieren, bevor ich dich nervös mache.«

»Vielen herzlichen Dank fürs Mitgefühl«, sagte Morgenstern verschnupft. Mit zunehmender Unlust blätterte er in der Zeitschrift. Er sah komplizierte Zeichnungen von Dachstühlen und Balkenkonstruktionen, blickte auf halb verfallene Häuser mit eingebrochenen, grau vermoosten Dächern, zerschlagenen Fensterscheiben und finsternen, rußigen Räumen, fand aber auch viele Fotos von frisch renovierten ockerfarbenen Häusern mit Blumen-gärten, grünen Fensterläden und blühenden Rosenstöcken neben der Tür.

Fiona reichte ihm noch die Broschüre mit dem Programm der »Woche des offenen Jurahauses«. »Ich habe mir schon ein paar interessante Termine ausgesucht. Wäre zum Beispiel schön, wenn du am Dienstagabend ein bisschen früher von der Arbeit heimkommen könntest.«

Morgenstern fühlte sich von Fiona überfahren – und mit einem Mal wurde ihm alles zu viel.

Wütend knallte er die in schlichtem Schwarz-Weiß gedruckte

Broschüre auf den Balkontisch, nahm sein volles Glas, trank es auf einen Zug aus und stellte es ebenfalls auf den Tisch, halb auf die Zeitschriften. Im Aufstehen stieß er an den Tisch, das Glas kippte um und fiel zu Boden. »Ich geh jetzt ins Bett«, sagte er, drehte sich um und ging in die Wohnung. Drinnen murrte er noch eine ganze Weile vor sich hin. »Ein Haus? Ich brauch doch kein Haus! Ein Haus bringt nur Ärger. Nichts als Ärger.«

Als Fiona zehn Minuten später zu ihm ins Bett schlüpfte, schlief er schon friedlich wie ein Säugling.

»Und wir kriegen doch ein Haus, ob du willst oder nicht«, flüster-te sie ihm ins Ohr. »Eins mit einem Steindach.« Morgenstern grunzte.